



GERD STIEFEL

Via Bologna

Ein Toter in Hohenzollern

SPANNUNG

GMEINER



Stiefel
1826

»Vermesst mir alles genau. Ich will, dass ihr den Tatort so gut wie möglich aufarbeitet«, hörte man den Brigadier noch sagen.

Der Brigadier hatte bei seiner eher militärischen Ausbildung zwar kein Fach Kriminaltechnik gehört, aber es war ihm klar, dass es bei der Aufnahme des Tatortes auf jedes Detail ankam. Schließlich brauchte das Gericht in Hechingen ein umfassendes Bild des Falles, und dies konnte nur er mit der Hilfe seiner Polizeisoldaten liefern. Er war für den Richter und die Schöffen das Auge vor Ort, und das versuchte der Brigadier mit seinen Möglichkeiten, so gut es ging, zu erledigen. Und die Mittel der damaligen Zeit waren natürlich sehr dürftig.

Aber jeder Polizeisoldat, egal welchen Ranges, konnte lesen, schreiben und rechnen und musste zuvor im Militärdienst oder als Jäger gedient haben. Zur Aufnahme des Tatortes war also Kreativität erforderlich. Die Polizisten verfügten über Schreibzeug, ihre Dienst- und Journalbücher, einen Zollstock und Verwahrbehältnisse aus den Materialien der damaligen Zeit.

AUF DEM OBEREN HOF

Johannes, der seinen ERSCHLAGENEN VATER gefunden hatte, war nach dem Eintreffen der Gendarmen aus Hechingen wieder nach Hause zurückgekehrt. Zuvor hatte er sich bei einem der Polizisten gemeldet, seine Beziehung zu dem Toten deklariert und auch kurz erzählt, dass er den Erschlagenen gefunden hatte. Daraufhin war er entlassen worden, mit dem Hinweis, dass die Polizei wieder auf ihn zukommen werde und er auf keinen Fall den Hof verlassen solle.

Die Mutter saß in der Küche am Tisch, hatte ihren Kopf in die Arme gelegt und weinte. »Warum, warum bringt einer meinen Johannes um?«, stammelte die Maria in ihre Arme hinein.

Ihre drei Söhne standen um sie herum und streichelten der Mutter abwechselnd über Kopf und Arme, um sie zu trösten. Es war ein trauriger Anblick. Keiner wusste so recht, was er sagen sollte, und zum Begreifen und Sinnieren war es noch viel zu früh. Den Stiefels war der Schock in die Glieder gefahren und dort saß er noch fest. Maria hatte ihren Mann verloren und die Söhne den Vater. Alle vier waren am Sortieren ihrer Trauer, Wut und Verzweiflung, als hoher Besuch eintrat.

»Guten Tag, Familie Stiefel. Mein Name ist Brigadier Fritz und ich stehe im Dienst des Fürsten von Hohenzollern-Hechingen, seiner Hoheit Friedrich Wilhelm Constantin von Gottes Gnaden, dessen ausdrückliches Beileid ich untätigst überbringen will und auch von mir persönlich mein Beileid zum Tod Ihres Mannes und Vaters«, fasste der leitende Gendarm vor Ort seine erste Botschaft förmlich und höflich zusammen. Es war für ihn das erste Mal, dass er eine Todesnachricht in dieser Form überbringen musste. Er hatte aber bei seiner militärischen Ausbildung gelernt, korrekt und souverän aufzutreten, und irgendwie machte ihm, trotz des schrecklichen Hintergrundes, dieser Fall auch Spaß.

»Meine Männer und ich stellen Ihnen jetzt ein paar Fragen zum Fall, und ich würde gerne mit Ihnen, Frau Stiefel, beginnen.«

Zwischenzeitlich waren noch zwei Korporale in die bescheidene Küche eingetreten. Es wurde eng im Raum, und so verließen die Jüngeren, Christian und Jonathan, die Küche nach draußen. Sie waren die Uniformen und die förmliche Ansprache nicht gewohnt und insofern war die frische Luft draußen vor dem Hof genau das Richtige.

»Meinst du, die finden heraus, wer unseren Vater umgebracht hat?«, fragte der Jonathan seinen älteren Bruder Christian.

»Ich weiß es nicht, aber ich wünsche es mir. Das Schwein soll hängen«, antwortete Christian zornig.

»So, meine Herren, was können Sie mir denn zu dem Fall sagen, was ist passiert, und können Sie sich vorstellen, wer Ihrem Vater so etwas angetan hat?«, fragte ein zwischenzeitlich nach draußen getretener Korporal die Brüder.

Sie erzählten ihm, was sie wussten, aber da nicht sie den Vater gefunden hatten und den 31. Januar, den Tag, auf dem Oberen Hof verbracht hatten, war ihre Einvernahme rasch beendet.

Der Korporal machte sich von dem Erzählten Notizen in sein Dienstbuch und ging nach der Einvernahme der beiden wieder zurück in die Küche. Zuvor wandte er sich noch dem Christian und dem Jonathan zu und sagte: »Halten Sie sich trotzdem zu unserer Verfügung. Es kann sein, dass wir noch Fragen an Sie haben«, und ergänzte zögerlich, »wir werden den Mörder Ihres Vaters finden und dingfest machen. Er soll seiner gerechten Strafe nicht entgehen.«

Der Brigadier Fritz beschäftigte sich zwischenzeitlich mit der Aussage von Frau Stiefel, die inhaltlich auch sehr dürftig war. Schließlich erfuhr Fritz, dass der Stiefel am Dienstag, dem 31. Januar, morgens um 4.00 Uhr nach Hechingen aufgebrochen war, um ein Stück Vieh zu verkaufen. Die Familie brauchte das Geld, um die Aussaat für das Frühjahr kaufen zu können. Keine große Sache, nichts Außergewöhnliches, keine Feinde, und trotzdem war ihr Mann nicht nach Hause gekommen.

»Ja, haben Sie sich denn gar keine Sorgen gemacht, als Ihr Mann am Abend oder in der Nacht nicht nach Hause kam?«, fasste Brigadier Fritz diensteifrig nach.

»Doch, Herr Brigadier, ich machte mir als Erstes Sorgen, dass der Johannes zu viel Geld in der Wirtschaft liegen lässt. Dass er nach einem solchen Handel manchmal erst am nächsten Morgen nach Hause kam, war nicht ungewöhnlich«, sagte Maria von einem schlechten Gewissen gepackt, weil sie das Gefühl hatte, jetzt schlecht über ihren Mann zu sprechen, was sie ja gar nicht wollte, aber die Wahrheit war es halt schon.

»Ja, wo glauben Sie, hätte dann Ihr Mann geschlafen?«, hakte Fritz nach.

»Ja, irgendwo im Heu beim Waldhornwirt oder bei einem anderen Bauern, bis er seinen Rausch ausgeschlafen hat«, antwortete die Maria, und ihr schlechtes Gewissen packte sie noch mehr. Hätte sie das mit dem Rausch nicht sagen sollen? Sie wusste es ja nicht und so wie sie es verstanden hatte, wollte ihr Johannes ja auch nach Hause kommen. Aber jetzt war es schon gesagt, und sie fühlte sich neben der Trauer immer unwohler in Gesellschaft der vornehmen Herren der fürstlichen Obrigkeit, mit denen sie in ihrem ganzen Leben noch

nichts zu tun gehabt hatte.

Der in der Küche verbliebene Korporal hatte zwischenzeitlich den Johannes vernommen und dabei erfahren, dass der 36-jährige Johannes der älteste der drei Brüder war und nun den Hof übernehmen würde. Johannes hatte den Vater am Mittwochmorgen früh gegen 6.00 Uhr gefunden und war sofort zum Vogt Haid gerannt und hatte es ihm gemeldet. Auf Nachfrage erklärte Johannes, dass er seinen Vater so aufgefunden hatte, wie er dann später auch da lag. Den Deichselnagel hatte er aufgehoben, aber in etwa wieder dort hingelegt, wo er ihn aufgenommen hatte. Lediglich das Ross hatte er, nachdem er vom Vogt zurückkam, mit auf den Oberen Hof zurückgebracht. Den Schlitten konnte er ja nicht mitnehmen, sonst hätte er den Deichselnagel gebraucht, mit dem sein Vater erschlagen worden war. Außerdem hatte er den Geldbeutel vom Vater mitgenommen. Schließlich waren fast 20 Gulden im Beutel, und die galt es zu sichern.

»Raubmord war es demnach nicht«, schlussfolgerte der Korporal und hatte prinzipiell damit ja auch recht.

Brigadier Fritz und seine zwei Korporale verließen den Hof und ritten in Richtung Hermannsdorf davon. Dabei kamen sie zwangsläufig am Tatort vorbei, der noch von einem Korporal bewacht wurde. Sie ritten weiter und trafen rasch im »Waldhorn« ein, wo sie Quartier nahmen und zunächst in der Gaststube eine Lagebesprechung durchführen wollten. Aber die Gaststube war voll mit den Hermannsdorfern, die vom Tatort weggeschickt worden waren und das heute Erlebte intensiv und lauthals im »Waldhorn« nachbesprechen mussten. Dabei stemmten die Gäste von Johann Bechthold, dem Waldhornwirt, auch einige Schoppen, sodass der Wirt trotz des Unglücks, das über Hermannsdorf gekommen war, ein gutes Geschäft machte. Also musste die Lagebesprechung bis morgen warten. Die Gendarmen waren eh zu müde und hungrig von dem langen Ritt und dem langen Tag. Nachdem sie ordentlich gegessen und getrunken hatten, gingen sie zu Bett.

Jakob Egle war zu Hause in Burgfelden angekommen. Er betrat das Haus, in dem er mehr schlecht als recht aufgewachsen war. Er traf auf seine Mutter, die an der Feuerstelle stand und im eisernen Kessel rührte. Als Egle Freudenweiler Richtung Tailfingen passiert hatte, war er im Königreich Württemberg angekommen, sodass er hoffte, dass man ihn hier in Burgfelden, das ebenfalls zum Königreich Württemberg gehörte, nicht gleich suchen würde. Sicher war er sich zwar nicht, aber er hoffte es.

»Was machst du denn hier?«, fragte seine Mutter neugierig, wusste sie ihren Sohn doch

bei fremder Herrschaft in Diensten, und nun stand er vor ihr.

Er war ordentlich angezogen mit einem blauen Tuchrock, grauen Manchesterhosen und Halbstiefeln, wie wenn er gerade auf eine Feier eingeladen wäre, und passte so ganz und gar nicht zu ihrer Umgebung.

Seine Mutter fragte weiter: »Hat es etwas mit der Herrschaft gegeben? Willst du etwa hierbleiben?« Die Mutter hatte außer dem Jakob noch weitere Mäuler zu stopfen. Die Zeiten waren hart und ein zusätzlicher Esser würde die an sich schon schwierige Lage nur verschärfen.

»Nein, Mutter, ich will nur ein paar Tage hierbleiben und ziehe dann weiter. Ich habe etwas Geld, das kann ich dir geben und ich suche mir einen anderen Bauern. Ich war jetzt lange genug im Hohenzollerischen. Ich will noch was anderes in meinem Leben sehen als das dumme Gesicht vom Strobel«, log Egle seine Mutter an. Ins Vertrauen ziehen wollte er sie nicht. Wer weiß, wer sie was und wo fragen würde. Also behielt er die Sache für sich.

Die Mutter fragte auch weiter nicht nach. Mit etwas Geld konnte sie ein wenig dazu kaufen, und wenn der Jakob bald wieder weiter zog, sollte es ihr recht sein.

»Hast du die Bertha schon gemolken?«, fragte die Lisbeth Eva-Maria, die auf ihrem einbeinigen Melkstuhl saß und sich gerade mit dem Euter einer Milchkuh beschäftigte.

»Nein, das kannst du gerne übernehmen«, antwortete Eva-Maria.

Lisbeth setzte sich neben die Eva-Maria und fing ebenfalls mit ihrer Arbeit an.

»Ich weiß nicht, Lisbeth, ich glaube, ich sollte den Gendarmen erzählen, was passiert ist«, begann Eva-Maria das Gespräch und wandte sich ihrer Kammergenossin zu.